

Transport XV/1: Marburg – Theresienstadt

Eine Ausstellung als Ergebnis forschenden Lernens

Am 7. September 1942 meldet der Landrat des Kreises Marburg/Lahn an die Geheime Staatspolizei in Kassel:

„Betrifft: Judenevakuierung. Vorgang: Verfügung vom 25./28. 8. 1942 II B 4 – 5400/42.“

Zu dem Schlussabsatz der Verfügung vom 28. v. Mts. zeige ich an, dass sich die Judenevakuierung hier reibungslos vollzogen hat. Und irgendwelche Schwierigkeiten nicht aufgetreten sind. Sämtliche in dem übersandten Verzeichnis aufgeführten Juden sind zu der angegebenen Zeit nach dort überstellt worden.“

„Nach dort“: In Kassel wurden die 78 Personen, 44 aus der Stadt selbst und 34 aus Ortschaften des alten Landkreises (Kirchhain, Lohra, Mardorf, Momberg, Rauschholzhausen, Roth, Schweinsberg, Wetter), mit anderen Juden aus dem ganzen Regierungsbezirk Kassel in Gebäude in der Nähe des Kasseler Hauptbahnhofes gepfercht – „die nannte man ‚Gummihäuser‘, weil die sich immer wieder gedehnt haben, wenn welche kamen“, erzählt die Zeitzeugin Ilse F., die aus Mardorf stammt, heute in Marburg lebt und die am 7. September 1942 mit ihren Leidensgenossinnen und Leidensgenossen aus Mittel- und Nordhessen den Weg nach Theresienstadt gehen musste. Die Ankunft in Theresienstadt schildert sie so:

„Wir sind abgeholt worden von SS-Leuten, tschechischen Gendarmen und auch Begleitern. Meistens waren das ja Tschechen. Und meinen Rucksack hat ein Tscheche, der mit mir und meinem Vater ging, als wir in die Kaserne kamen, wo wir gefilzt und untersucht wurden, da hat der mir meinen Rucksack abgenommen und hat gesagt, ich warte, unter Umständen nehmen sie dir den Rucksack ganz ab oder was ihnen gefällt, nehmen sie raus. Und so war es tatsächlich auch. Ich hatte mir aus Wollresten eine Jacke gestrickt. Und grün, gelb, braun und beige sind meine Farben, und da habe ich alles, was ich an Resten fand, gestrickt. Wie wir untersucht wurden von einer Aufsichtsbeamtin, da hat die gesagt: ‚Die gefällt mir auch, ziehe sie aus‘, und hat sie mir abgenommen. Das hat einige Stunden gedauert, und als ich rauskam, war der Tscheche Beppo mit meinem Rucksack da. Die meisten haben fast alles verloren; was ihnen gefallen hat, haben sie uns abgenommen.“

Foto: Christian Stüwe



Krematorium in Theresienstadt
In diesem KZ kamen rund 34 000 Menschen um. Die Aufnahme entstand während einer studentischen Exkursion des Instituts für Europäische Ethnologie/Kulturforschung im Rahmen eines Projektes forschenden Lernens

Für Ilse F. beginnt das Leben in Theresienstadt mit einer Beraubung, welcher die Enteignung des Besitzes ihrer Familie in Hessen vorangegangen war; aber sie erlebt auch einen Akt der Solidarität und Hilfe. In der Unterkunft, die ihnen zugewiesen wird, L 321, d. h. Hausnummer 21 der 3. Längsstraße, geht der Schrecken weiter:

„... wir kamen L 321. ... Nein, erst kamen wir ja auf den Dachboden, so etwas abgetrennt, Frauen und Männer. Da konnte man die Wanzen mit einer Kehrschaufel aufnehmen, so fielen die vom Gebälk. Man konnte nicht schlafen, und die meisten hatten ja auch nichts. Ein paar Leute, die alt und gebrechlich waren, bekamen ein Stück Matratze von den Aufsichtsbehörden... die meisten hatten gar nichts, man konnte sich nicht ausziehen. Ich hatte zum Glück zwei Schlafanzüge. Da habe ich einen einer Bekannten, die mit uns fuhr... einen gegeben. Die Nächte waren furchtbar.“

Wie mag sich angesichts einer solchen Unterbringung die 1866 in Marburg geborene Dina Lucas, die als Zahntechnikerin ein Dentallabor in der Bahnhofstraße in Marburg betrieben hatte, gefühlt haben: Denn

sie hatte für 9000 RM einen so genannten „Heimeinkaufvertrag“ über eine Wohnung auf Lebenszeit im Musterghetto Theresienstadt abgeschlossen. Die 75-jährige Dina Lucas, Schwester des ebenfalls in Theresienstadt umgekommenen Rabbiners Dr. Leopold Lucas, blieb trotz des auf „Lebenszeit“ abgeschlossenen Vertrages nicht lange im Ghetto; bereits am 29. September 1942, also drei Wochen nach der Ankunft in Theresienstadt, wurde sie zur Ermordung nach Treblinka weitertransportiert.

Deportation ins „Vorzeige-KZ“

Ab Ende 1941, vor allem aber im Sommer 1942 rollen in großem Maßstab die Transporte mit den im Reich verbliebenen Juden, größtenteils alte Menschen, in den Osten. Marburger sind von drei Transporten betroffen: Der erste vom 8. Dezember 1941 ins Ghetto Riga (128 Personen aus Stadt und altem Landkreis Marburg), der zweite vom 31. Mai 1942 in den Distrikt Lublin (59 Personen), der dritte ist der schon erwähnte nach Theresienstadt vom 8. September 1942 (78 Personen).

Dazu kommt die unklare Zahl der nach 1933 innerhalb des Deutschen Reiches Abgewanderten (z. B. Frankfurt/Main), die aus den jeweiligen Orten in die Vernichtungslager deportiert worden waren (38 Personen). Aus dem alten Landkreis Biedenkopf war der Großteil der jüdischen Bevölkerung schon vor 1939 abgewandert. 54 Personen, die 1933 im Landkreis gemeldet waren, wurden in den Osten transportiert, rund 20 davon – die meisten aus Gladenbach und Niederweidbach – nach Theresienstadt. Es muss also von ca. 140 Personen ausgegangen werden, die aus dem Gebiet des jetzigen Landkreises Marburg/Biedenkopf nach Theresienstadt gebracht worden sind.

Die meisten von ihnen im Herbst 1942. Damals war Theresienstadt durch die seit Juni 1942 ständig einlaufenden Transporte aus dem Deutschen Reich völlig überfüllt und an die Grenzen der Aufnahmefähigkeit gelangt – auf 334 000 Quadratmetern lebten bei der Ankunft des Kasseler Transportes im September 1942 rund 44 000 Menschen.

Theresienstadt, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts als habsburgisches Bollwerk gegen preußische

Foto: Gedenkstätte Theresien



Karel Fleischmann: Dachboden (1944). Die Zeichnung zeigt die Unterbringung von Deportierten in Theresienstadt.

Expansionsgelüste als befestigte Garnisonsstadt am Zusammenfluss von Elbe und Eger erbaut worden war, wurde vom Reichsprotector Reinhard Heydrich im Herbst 1941 als Ghetto für die böhmisch-mährischen Juden eingerichtet und bei der organisatorischen Planung der „Endlösung“ am 21. Januar 1942 am Wannsee als „Reichsalterghetto“ ganz in die industrielle Vernichtung des europäischen Judentums eingebunden. Das „VorzeigekZ“ Theresienstadt war getarnt als „jüdisches Siedlungsgebiet“ mit „jüdischer Selbstverwaltung“ und auf Außenwirkung bedachtem Kulturleben, aber es fungierte gleichzeitig als Relais und Verschiebebahnhof für die Transporte in den Osten – von den rund 140 000 Menschen, die zwischen 1941 und 1945 nach Theresienstadt deportiert worden sind,

führte der Weg für rund 88 000 weiter in die Vernichtungslager.

In Theresienstadt selbst kamen rund 34 000 Menschen um. Theresienstadt war kein „Kulturlager“, wie man manchmal meinen könnte, wenn man heute in den Medien von Theresienstadt liest oder hört, sondern fester Teil des nationalsozialistischen Lagersystems und diente als solcher vorrangig dem allgemeinen Ziel der Vernichtung mit der besonderen Aufgabe der Vertuschung: Es war „der Stall, der zum Schlachthaus gehört hat“, wie Ruth Klüger, die selbst in Theresienstadt und Auschwitz war, es benannt hat. Kultur war im Ghetto den Häftlingen erlaubt, aber sie war auch gefordert – z.B. beim Besuch der Kommission des Internationalen Roten Kreuzes im Juni 1944. Dass Kultur gezielt auch – „geistige Nahrung“ (so Emil Utitz, ehemaliger Hallenser Ordinarius für Philosophie und Leiter der Bibliothek im Ghetto) – zum Nutzen und zur Abmilderung der schlimmen Lebensbedingungen der Häftlinge eingesetzt war, erweist zum einen die Größe und humanitäre Anstrengung der „transnationalen jüdischen Zwangsgemeinschaft“ in Theresienstadt, zum anderen aber ist die Theresienstädter Kultur – gerade in ihrem Willen zur Dokumentation der nationalsozialistischen Unmenschlichkeit und zur Widerständigkeit (Maler, z.B. Fritz Taussig, bekannter als „Fritta“, Karel Fleischmann, Leo Haas oder die Oper „Der Kaiser von Atlantis“ von Victor Ullmann/Peter Kien) – Aufgabe und Verpflichtung für jede demokratisch orientierte Kulturarbeit.

Ein Projekt forschenden Lernens

Sowohl die Transporte aus dem Landkreis Marburg als auch die Sonderrolle Theresienstadts in der „Endlösung“ stehen im Mittelpunkt

einer Ausstellung des Instituts für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, die von Studierenden in einem zweisemestrigen Seminar erarbeitet wurde. Diesen beiden Schwerpunkten entsprechend wird die Ausstellung an zwei Orten gezeigt – im Rathaussaal (bis 15. Juli) und im institutseigenen Ausstellungsraum (Biegenstraße 9, 1. Stock, bis 10. November). Zur Vorbereitung war die Projektgruppe, die 28 Studierende umfasst, im Mai 2003 eine Woche zur Exkursion in Theresienstadt. Das Studienprojekt „Marburg – Theresienstadt“ ist Teil „forschenden Lernens“, eine Lernform, bei der Praxis- und Produktorientierung im Mittelpunkt stehen und die am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft seit langem erfolgreich praktiziert wird. An eine wissenschaftliche Publikation der Ergebnisse ist gedacht.

Das Projekt „Marburg – Theresienstadt“ betrifft (ein Jahr nach dem 475. Universitätsjubiläum) auch einen bedeutsamen, aber eher unbekannt gebliebenen Aspekt der Universitätsgeschichte: das Schicksal der Gattin von Hermann Cohen, dem Begründer der „Marburger Schule“, der 1992 zu seinem 150. Geburtstag vom Philosophischen Institut mit

einer Ausstellung geehrt worden war. Dort war auch erwähnt, dass Martha Cohen in Theresienstadt angekommen ist.

Am 4. Juli 1942 wäre Hermann Cohen hundert Jahre alt geworden. Während zu seinem 70. Geburtstag 1912 anlässlich seiner Emeritierung und Umsiedlung nach Berlin große Feiern und Ehrungen in Marburg und Berlin stattgefunden hatten, ist es im Juli 1942 unmöglich, Hermann Cohens offiziell zu gedenken. Die deutsch-jüdische Synthese, für die Hermann und Martha Cohen sich unermüdlich eingesetzt hatten, ist von den Nationalsozialisten systematisch zerschlagen worden, ab Ende 1941 hat die physische Vernichtung der deutschen Juden begonnen.

Am 1. September 1942 wird Martha Cohen mit dem Transport I/56 (100 Personen) von Berlin nach Theresienstadt deportiert. Wir haben nicht herausfinden können, auf welchem Theresienstädter Kasernen-Dachboden Martha Cohen, die Wegbegleiterin und Mitarbeiterin Hermanns Cohens, ihre letzten Tage verbringen musste. Im September 1942 sterben in Theresienstadt 3941 Menschen, unter ihnen am 12. September die 82-jährige Martha Cohen.

Karl Braun

Begleitprogramm

- 10. Juli, 18 Uhr: Vortrag von Gaby Flatow, Hans-Krása-Stiftung Terezin: „Befreite Stimmen. Musikschaffen in Theresienstadt“ (Institut für Europäische Ethnologie, Biegenstr. 9)
- 11. Juli, 15 Uhr: Aufführung von Brundibar (Emil-von-Behring-Schule)
- 11. Juli, 20 Uhr: Klavierkonzert mit Roswitha Aulenkamp: Viktor Ullmann, 7. Klaviersonate (Ernst-von-Hülse-Haus)
- 13. Juli, 11 Uhr: „Texte aus Theresienstadt“ (Rathaussaal)
- 15. Juli, 10.30 Uhr: Aufführung von Brundibar für Schüler (Theater am Schwanhof)
- 16. Juli, 18 Uhr: Kolloquium Guido Fackler „Musik im KZ“ (Institut für Europäische Ethnologie, Biegenstraße 9)

Foto: Diana Nitschke



Prof. Dr. Karl Braun
 Institut für Europäische Ethnologie / Kulturforschung
 Biegenstraße 9
 35032 Marburg
 Tel.: (0 64 21) 28-2 49 23
 Fax: (0 64 21) 28-2 65 15
 E-Mail:
 braunk@staff.uni-marburg.de